Sächsische Arbeiter-Zeitung

Expedition: Gerbergasse 1. Geschäftsstelle 8½ Uhr Morgens bis 8 Uhr Abds. Telephon-Anschluß Nr. 1799 Amt I.

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: Annenstr. 45. Sprechzeit nur von 12—1 Uhr Mittags. Telephonanschluß Nr. 1845.

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal: Sonnabends mit dem Beiblatte „Nach der Arbeit". Preis monatlich 60 Pf., Bringerlohn 20 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2 M. 50 Pf.

Nr. 193. | Anzeigen die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. | Dresden, Mittwoch den 22. August 1894 | Auf Anzeigen gewähren bei wiederholt einmaliger Wiederholung Rabatt. | 5. Jahrg.

Arbeiter! Erwerbt die sächsische Staatsangehörigkeit und das Dresdner Bürgerrecht!

Die besitzende Klasse und der Sozialismus.

Gewiß, das letzte Ziel der Sozialdemokratie, die Verwandlung der kapitalistischen in die sozialistische Gesellschaft, liegt im Interesse aller, nicht blos der heutigen Lohnarbeiter; die eminenten materiellen und ideellen Vorzüge einer sozialistisch organisirten Gesellschaft vor der klassenstaatlichen nach den verschiedensten Richtungen und auf den mannigfaltigsten Kulturgebieten müssen jedermann zu gute kommen, wie auch unser Programm betont: „Diese gesellschaftliche Umwandlung bedeutet die Befreiung nicht blos des Proletariats, sondern des gesammten Menschengeschlechts." — Fragt man uns aber: „Wie kommt es dann, daß man in außerproletarischen Kreisen nichts davon wissen will; daß wohl einzelne Persönlichkeiten aus den höheren Gesellschaftsschichten zu euch stehen, die anderen dagegen, die doch auch nicht aus den Kopf gefallen sind, unter denen es doch auch bedeutende Intelligenzen giebt, und die vermöge ihrer besseren ökonomischen Situation und Bildung doch mindestens so gut wie die Lohnproletarier befähigt sein müssen, den Sozialismus zu verstehen und zu würdigen, sich ablehnend gegen ihn verhalten?" — so haben wir darauf mehreres zu antworten.

Vor allem muß man bedenken, daß das Interesse an neuen Ideen von jeher der Nürnberger Trichter gewesen ist, dieselben zu begreifen und ihre praktische Bedeutung zu erfassen. Wer keine Ursache hat, mit seiner Situation unzufrieden zu sein, weil er sich in ihr behaglich fühlt, der will nicht leicht von einer Aenderung derselben etwas wissen. Weil ihm der Spatz in der Hand behagt, mag er an die Taube auf dem Dache nicht glauben. Er schließt seinen Kopf nicht auf, um die neue Idee einzulassen, so sehr ist ihm der status quo an's Herz gewachsen, — wie bekanntlich auch die Fachleute sich in der Regel am hartnäckigsten gegen alle Reformen am Herkömmlichen in ihrem Fache wehren, während man doch das Gegentheil erwarten sollte. Nur wenige Menschen denken so ganz objektiv, daß sie sich durch die Macht der Logik von dem, was ihnen einmal lieb geworden, loßreißen lassen: das subjektive Moment, ihr Feible für das Bestehende hält sie ab, einem neuen Ideal gerecht zu werden. Der Philosoph sagt es ja: „Was unseren Neigungen und Liebhabereien entgegensteht, können wir oft gar nicht fassen und begreifen, während es allen anderen klar vor Augen liegt. Was dem Herzen widerstrebt, läßt der Kopf nicht ein. Manche Irrthümer halten wir für unser Leben lang fest und hüten uns, jemals ihren Grund zu prüfen, blos aus einer uns selbst unbewußten Furcht, die Entdeckung machen zu müssen, daß wir so lange das Falsche geglaubt und behauptet haben. So wird unser Intellekt durch die Gaukeleien der Neigung bethört und bestochen." Der Kopf steht unter dem Pantoffel des Herzens.

Ganz anders diejenigen, die nicht durch die Fasern der Zuneigung mit dem Bestehenden verwachsen sind, weil dasselbe ihnen nichts oder wenig bietet und dessen Erhaltung daher kein Interesse für sie hat. Wie die Taglilume ihren Kelch dem Sonnenlicht erschließt, erschließt sich ihr Geist dem neuen Gesellschaftsideal. Selig sind die Armen, denn sie können die Wahrheit schauen, kann man das Wort der Bergpredigt variiren. Kein subjektiver Nebel trübt ihren Intellekt. In der Nacht der Gegenwart geht ihnen das Gestirn der Zukunft auf.

Zu allen Zeiten waren daher die Ausgebeuteten und Unterdrückten die begeisterten Kämpfer für die Erneuerung der Gesellschaft, wenn die alte unhaltbar geworden war; indeß die Klasse der Herrschenden und Ausbeutenden mit bornirter Zähigkeit sich an das Bestehende klammerte, auch wenn es längst morsch, brüchig und in Fäulniß gerathen war. So beim Zusammenbruch der antiken Gesellschaft und dem Aufgang des christlich feudalen Mittelalters, so beim Zusammenbruch des Feudalstaates und dem Aufgang der bürgerlichen Gesellschaft.

Hierzu kommt aber noch ein anderes: der Protzengeist, der kapitalistische Hochmuth. Wenn die sozialistische Idee im Salon oder auf den Kathedern geboren worden wäre, wenn ihre Propagandisten und Bannerträger in Gehrock, Zylinder und Glaceehandschuhen aufträten, der vornehmen Klasse angehörten, so könnte man sich eher damit befreunden. Aber sie hat wie das Christkind nicht im Palast, sondern an der Krippe das Weltlicht erblickt, ihre Pioniere sind die Männer der Blouse, auf welche die vornehme Klasse mit der gleichen dummstolzen Ueberhebung herabblickt, wie einst die Kaiphas und Herodes auf die Zimmerleute, Fischer, Weber und Teppichmacher, von denen die antike Welt aus den Angeln gehoben wurde. „Was kann von Nazareth Gutes kommen?" meinten die hochnasigen pharisäischen Großstädter Jerusalems. „Wie sollten diese proletarischen Hungerleider die Welt reformiren können?" denkt der vom Klassendünkel besessene pluto- und büreaukratische Philister.

Und noch eins. Es giebt ohne Zweifel in der herrschenden Klasse zahlreiche heimliche Anhänger des Sozialismus, Kryptosozialisten. „Jeden Tag", sagte einmal der Italiener de Amicis, „bleibt in dem furchtbaren Heere, das dem Sozialismus gegenübersteht, ein Kämpfer unschlüssig stehen oder wirft die Waffen weg, oder wendet sie gegen die Seinen. Viele auch, die noch fechten, fühlen schon in der Seele die Liebe zum Feind entbrennen und haben schon im Herzen den Gedanken an die Desertion. Sie führen ihn nur nicht aus: aus Gründen persönlichen Interesses, oder aus Furcht und gesellschaftlicher Rücksicht, aber weil sie den Triumph der Sache, die sie für gerecht halten, nicht nahe genug glauben." — Das ist es: wenn plötzlich dem Sozialismus die Gnadensonne von oben aufginge, wären sie herzlich gerne dabei. Aber da er in höheren Regionen verfehmt, in Acht und Bann ist, drehen sie ihm den Rücken. Für den Sozialismus sich zu erklären, ist gefährlich und auch beschwerlich. Denn darüber giebt sich ja die Sozialdemokratie keiner Illusionen hin, daß man ihn nicht mit gemüthlichen Diskussionen verwirklichen kann, sondern im heißen Klassenkampf, der seinen Soldaten schwere Pflichten und Opfer auferlegt und große Selbstlosigkeit, Solidaritätsgefühl, Gemeinsinn und Begeisterung für allgemeine Wohlfahrt und Kulturfortschritt von ihnen heischt. Um solch' ein Klassenkämpfer zu sein, noch dazu Schulter an Schulter mit Proletariern, dazu ist man in höheren Regionen zu selbstisch und zu bequem. Sozialisten in Schlafrock und Pantoffel möchten sie allenfalls sein, für ein „schnäbelnd Kosen" mit der Freiheit, wie Johannes Wedde einmal gesungen, wären manche zu haben, aber in den Waffenrock des Klassenkampfs wollen sie nicht schlüpfen.

Un[illegible]her wird es denn beim alten Programm[illegible] „ein Bewenden haben: „Die Befreiung der Arbeiter muß das Werk der Arbeiterklasse sein."

Zur Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Dresden, 21. August.

— **Der neue Programmentwurf der freisinnigen Volkspartei**, wie er von der offiziellen Programmkommission festgestellt worden ist, wird jetzt veröffentlicht. In dem Entwurf werden verlangt: „Eine freiheitliche Ausgestaltung des Gemeinwesens" — deshalb sind auch die „freisinnigen" Stadtväter gegen das allgemeine, gleiche Gemeindewahlrecht. „Schutz der freien Meinungsäußerung" — deshalb maßregeln die „freisinnigen" Kapitalisten die sozialdemokratischen Arbeiter. „Schwurgerichte für alle politischen und Preßvergehen" — damit ein Sozialdemokrat von den Kapitalisten selbst verknurrt und deshalb härter bestraft werden wird. „Beförderung aller auf friedliche Verständigung zielenden Einrichtungen" (zwischen Arbeitern und Unternehmern) — d. h. der Arbeiter, der sich erlaubt zu streiken, soll dem Hungertode überliefert werden. (Siehe „Freis. Ztg." zum Bierboykott.) Ferner soll dem Staate nur dann das Recht zustehen, in die wirthschaftlichen Verhältnisse einzugreifen, wenn es das „allgemeine Wohl" (damit ist natürlich nur das Wohl der Bourgeois gemeint) erfordert und Abhilfe auf anderem Wege nicht erreichbar ist. Da aber nach dem Programm die wirthschaftlichen Verhältnisse durch „Selbsthilfe" zu heben sind, hat sich der Staat nie um Arbeitszeit und dergleichen zu kümmern. Zum Schlusse wird dann erklärt, daß die Partei voll und ganz für den Militarismus sei, aber die internationalen Friedensbestrebungen unterstütze. „Dies alles zum Wohl des Volkes und zum Heile des Vaterlandes mit selbstloser (!) Hingabe in einmüthigem Zusammenwirken" Punktum, fertig Sand d'rum! Für Heiterkeit ist, wie man sieht, genügend gesorgt. Die „selbstlose Hingabe" der freisinnigen Kapitalisten ist doch gewiß ein guter Witz. Aus dem ganzen Programm spricht Eugen Richter, der darauf wieder den Beweis bringt, daß er nichts gelernt hat. Auch mit diesem „neuen (?) Programm" wird die „freisinnige Volkspartei" nicht mehr aus dem Grabe zum Leben zurückgeführt werden können.

— **„Adel verpflichtet!"** So lautet ein alter Spruch. Wie er aber von den Junkern geachtet wird, dafür liefert folgender Vorgang einen recht kräftigen Beweis. Der Erb- und Burggraf zu Dohna hatte den Förster Marquardt 29 Jahre in seinen Diensten. Während dieser langen Zeit hat er sich nach der ausdrücklichen Bekundung seiner Vorgesetzten pflichteifrig und treu verhalten. Da stieß ihm im Jahre 1883 das Unglück zu, daß er sich bei der Verfolgung eines Wilderers durch einen von selbst losgegangenen Schuß seines Gewehrs verletzte und infolge dessen dienstuntauglich wurde. Hierauf wurde der Förster Marquardt seines Dienstes entlassen und zu sofortiger Räumung seiner Dienstwohnung aufgefordert. Auf eine Vorstellung gegen diesen gräflichen Befehl erging folgender Bescheid:

„Der Förster Marquardt wird nochmals ernstlich aufgefordert, sich ein anderweitiges Unterkommen zu suchen, in welchem Falle er 150 M. Pension pro Jahr erhält. Ist dies bis zum 1. Januar nicht geschehen, so wird er als Ortsarmer betrachtet, ihm das bisherige Einkommen entzogen und derselbe gegen Tagelohn beim Füttern des Viehes beschäftigt werden.

Lauck, den 3. November 1883. Graf Dohna."

Der Förster Marquardt ließ sich ich indessen mit diesem Entscheid nicht abfertigen, sondern betrieb seine Angelegenheit energisch weiter und so wurde ihm denn nachträglich die Zusicherung, bis zum 1. Januar 1887 jährlich 300 Mark, von da ab bis 1892 240 Mark, bis 1896 jährlich 180 Mark und dann 150 Mark ausgezahlt zu erhalten, ertheilt. „Am 1. Januar 1884", heißt es in dem betreffenden Schriftstück weiter, „hat er seine Wohnung zu räumen, sonst kommt er als Tagelöhner in die Nachbarschaft und seine Frau als Milcherin in den Kuhstall. Lauck, 23. November 1883. Graf Dohna." In einem sehr ehrerbietig gehaltenen Schreiben dankte der Förster und bat um amtliche Feststellung der ausgesetzten Pension, weil er sonst nirgends angenommen würde. Dann bat er um Gewähr der letzten Pension von 150 Mark für

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Ein Held des Geistes und des Schwertes.

Historischer Roman aus den Zeiten des deutschen Hansabundes von A. Otto-Walster.

(Fortsetzung.)

So ließ denn Fillier die Brücke herunter und nahm von dem Reiter nicht blos den Brief, sondern auch einige Lebensmittel entgegen.

Der Brief aber kam vom Hauptmann Adriani und lautete:

„Herr Stadtleutnant!

„Ihr erhaltet hiermit Befehl, außerhalb der Thore der Stadt fleißig umherzustreifen, die Bewegungen des Feindes scharf zu überwachen, von allen wichtigen Wahrnehmungen uns Kunde zukommen zu lassen und vor allen Dingen dafür zu sorgen, daß die heranziehenden Hilfstruppen der Honsestädte vor Ueberfällen geschützt und den sichersten Weg nach Braunschweig geleitet werden. Ihr sollt nicht eher nach der Stadt zurückkehren, als bis Ihr diese Aufgabe gelöst habt, denn von ihrer Lösung hängt die Rettung der Stadt ab. Alle hierzu benöthigten Mannschaften und Waffen wollt Ihr unter genauer Angabe Eurer Bedürfnisse bei mir verlangen und genau den Ort bezeichnen, wo Ihr sie gestellt wollt haben. Ich versehe mich von Eurer Seite der rührigsten Thätigkeit und der gewissenhaftesten Umsicht, habe auch allen Kommandanten und Besatzungen der Thürme, Bergfrieden und Thore die strengste Befolgung Euer Anordnungen anbefohlen. Und indem ich Euch somit dem Schutz des Allmächtigen empfehle, zeichne ich

Der Stadthauptmann
Dominicus Adriani."

„Und hier habe ich noch ein paar Aufzeichnungen", meinte der Reiter, indem er aus seinen gebiebenen Stiefeln ein Röllchen hervorzog.

Fillier ergriff es begierig und las:

„Die Stadt ist in furchtbarer Aufregung. Vom Severin und seinem Anhang wird die Anschuldigung verrätherischer Umtriebe gegen die Gemeinden, gegen den Stadtleutnant, gegen Wolf Hoffmeister und seine Freunde, ja selbst gegen den Bürgermeister und den Stadthauptmann mit dem lebhaftesten Eifer verbreitet. Der Schrecken herrscht in Braunschweig, und Herr Severin ist obenauf. Haberland und Genossen neuerdings eingekerkert; das erste Mißgeschick tödtet uns Alle. Ein Erfolg Lebensfrage."

Fillier glaubte in den verstellten Schriftzügen die Hand des Herrn Wolf Hoffmeister zu erkennen, es konnten auch die seiner Tochter Margarethe sein. Er fühlte das Kribbeln in Fingern und Zehen von neuem, aber mit größerer Heftigkeit als am Morgen, und empfahl dem Reiter einige Geduld, worauf er schnell einige Zeilen an Rother, an den Stadthauptmann und an Herrn Hoffmeister niederschrieb und sie sodann dem Reiter mit der strengsten Weisung übergab, sie sämmtlich an Rother zur Weiterbeförderung zu übergeben. Damit verabschiedete er den Mann, behielt aber das Pferd da und verließ bald darauf auf demselben den Thurm, die Richtung einschlagend, die er, als zu seinen Leuten führend, für die richtigste hielt.

Der Regen war gegen Abend immer stärker geworden, und der Mantel unseres Helden wurde bald vollständig von ihm durchweicht. Der Reiter jedoch merkte es nicht, denn seine Seele war mit ganz anderen Dingen beschäftigt, und wie wenn er in der schönsten Mondscheinlandschaft einherirrte, verfolgte er seinen Weg. Es war kein schlechtes Roß, welches ihm Rother geschickt; klug und vorsichtig setzte es, ohne einer Anweisung durch die Zügel zu bedürfen, über die vielen Steine und Löcher der Straße hinweg. Dadurch war es dem einsamen Reiter möglich, sich ohne viel rechts oder links zu blicken, in seine Gedankenwelt zu vertiefen, bis er endlich nach stundenlangem Ritt auf einen Wagenzug stieß, dessen Begleiter schnell genug an seiner Seite waren.

„He, Reiter, wer seid Ihr und was wollt Ihr?" riefen ihm einige zuversichtliche Stimmen entgegen.

„Was gehts Euch an?" entgegnete Fillier unmuthig darüber, daß er in seinem Gedankengange gestört worden war.

„Nun, wir haben wohl Ursache, in Zeiten, wie diese, in welchen der friedliche Kaufmann aller Art von Räubern preisgegeben ist, vorsichtig zu sein. Also gebt Bescheid, sonst müssen wir uns Eurer Person versichern."

„Ich möchte Euch nicht gern in Schaden bringen, gute Leute; ich ziehe meines Weges und lasse Euch des Euren ziehen, mehr kann Ihr doch nicht verlangen?"

„Wir müssen mehr verlangen, nehmts nicht für ungut, aber die Zeiten sind zu schlimm. Wir müssen uns wenigstens Eurer Person bis zum nächsten Morgen versichern."

„Nun, Leute, das würde Euch sehr in Schaden und Unheil bringen; denn seht, ich kann mir das absolut nicht gefallen lassen und ich würde also von meinen Pistolen Gebrauch machen. Wozu das? Da ich keine Absicht auf Euch habe? He, hollah, geht mir weg! oder ich sage Euch, der Blitz noch einmal, ein halb Dutzend von Euch beißt ins Gras."

Fillier suchte sein Pferd zu wenden, aber inzwischen hatte sich von den Leuten des Wagenzuges eine kleine Schaar in der Dunkelheit herangeschlichen und fiel dem Pferde in die Zügel, während andere daran gingen, den Reiter herabzureißen.

„Beruhigt Euch nur," mahnte der führende Kaufmann des Wagenzuges, „wir behalten Euch nur als Gefangenen, bis wir Euch beim Tageslichte sehen. Erkennen wir Euch dann als einen ehrlichen Mann, so sollt Ihr alle Entschuldigung haben; erkennen wir Euch aber als das Gegentheil, so müßt Ihr freilich hängen, denn die Zeiten sind zu schlimm, um Schonung walten zu lassen."

„Na, so nehmt mich nur gefangen," lachte Fillier, indem er sich umringt und bei Arm und Fuß gefaßt fühlte, „ich will mich nicht soweit selber hochschätzen, daß ich Eure Gründe ganz geringschätze und vielleicht einigen ganz braven Kerlen in der Dunkelheit das Lebenslicht ausblase."

„Der Mann muß jedenfalls gebunden werden. He da, bringt Stricke her!" rief einer der Leute.

„Was? binden? binden mit Stricken?" rief Fillier aufs äußerste empört und schlug mit beiden Fäusten, indem er von seinem festgehaltenen Pferde herabsprang, die nächsten Gegner zu Boden: „Leute, jetzt kämpfe ich noch, aber wehe, wenn Ihr mich zum äußersten bringt. Du gehst weg," damit warf er einen Zudringlichen mit der einen Hand und einem Fuß in wagerechter Linie über den Straßengraben, daß drüben die Sträucher unter der Last zusammenkrachten. „Ich will ja mit Euch gehen, der Blitz noch einmal, nehmt aber vor allen Dingen Vernunft an und laßt mich als freien Mann gehen."

Der Kaufmann, welcher den Zug führte, schien es nun selbst für räthlicher anzusehen, daß man den Ansichten des Gegners Rechnung trage, und bestand nur noch darauf, daß Fillier zu Fuß und unter Bedeckung weiter mit ihnen gehe. Und so ging's denn auch einige Stunden weiter, bis die bewaffneten Führer des Zuges auf einen Landsknecht stießen, der bei ihrem Herannahen aus dem Schatten der Bäume heraustrat und anfragte, was der Zug für eine Beschaffenheit habe.

Sofort legten sich drei bis vier Mann in seine Arme und machten ihn widerstandsunfähig.

„Bringt ihn zu dem Mann da hinten," befahl der Kaufmann, „und haltet gute Wacht auf ihn. Wenn uns jetzt noch einmal ein solcher Abenteurer auf unserem friedlichen Pfad aufstößt, dann schont auch nicht mehr und macht diese Leute gleich unschädlich."

„Schon gut, schon gut, Euch werden die Motten schon zeitig genug fressen," murrte der Landsknecht, „oder es giebt keine Gerechtigkeit mehr im Himmel. Aber sieh da, was ist denn das? da kommt ja wohl schon meine Ablösung? He, Leute, haltet mir einmal den Zug an."

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-18940822/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG